Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 5 (1925)

Artikel: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 3
Autor: Tschumi, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043378

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge zur Siedelungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 3.

Von O. Tschumi.

In der Literatur ist unter den palaeolithischen Fundplätzen unserer Gegend eine Fundstelle in der Stadt Bern, Ecke Schwarztor- und Gutenbergstrasse, verzeichnet. Dort sei unter 3 m mächtigen ungestörten Schichten von Aarekies im Jahre 1908 eine umfangreiche Feuerstätte aufgedeckt worden, welche nach ihrer Lagerung ins Magdélenien gesetzt werden müsste. (1. Jahresbericht schweiz. Ges. für Urgeschichte [1908] S. 26.) Dieses merkwürdige Vorkommnis, welches sich mit den geologischen Verhältnissen nicht vereinbaren lässt, ist durch eine Neugrabung des Jahres 1925 zur Abklärung gekommen. Im Mai stiess man anlässlich von Grabungen für Neubauten an der Schwarztorstrasse, auf dem Grundstück in der südlichen Verlängerung der Gutenbergstrasse in $1\frac{1}{2} - 2$ m Tiefe auf eine glänzendschwarze, pulvrige Schicht, die von einem rotbraunen Streifen begleitet war. Auf den ersten Blick konnte man wiederum an eine «diluviale Feuerstätte» denken, doch die richtige Lösung wurde von Herrn Dr. Ed. Gerber, Direktor des Naturhistorischen Museums gefunden. (Berner Tagblatt 1925, Nr. 104). Nach diesem Fachmanne handelt es sich um eine jener natürlichen Mineralbildungen, wie sie im Boden an der obern Grenze eines Grundwasserhorizontes entstehen. Die braunrote Schicht ist Eisenhydroxyd, die schwarze «Brandschicht» dagegen Mangandioxyd oder Braunstein. Das Grundwasser löste diese beiden Substanzen aus den Mineralien des Kiesbodens und schied sie oben wieder aus. Die lösende Wirkung des Grundwassers wurde noch erhöht durch einen Zusatz von Humussäure aus dem benachbarten Torfmoor, das um 1875 an der Ecke Belpstrasse-Kapellenstrasse angeschnitten worden ist.

Damit kann der zweifelhafte «diluviale Feuerherd» endgültig aus den palaeolithischen Vorkommnissen unserer Gegend ausgemerzt werden. Die ältesten Funde der heutigen Stadt Bern reichen, wie zu erwarten war, nur bis ins Neolithikum zurück und sind in Form von Einzelfunden (Sulgenbach, Gurtenbühl, Wylerholz, Schermenwald) an Feuersteinen und Steinbeilen bekannt.

Dagegen ist nun ein neuer Fundplatz des ausgehenden Palaeolithikums im Moosbühl bei Moosseedorf nachgewiesen, über den ein besonderer Grabungsbericht vorliegt.

Von Herrn Pfarrer H. K. Andres in Belp erhielten wir von der alten Fundstelle «Im Aebnit» eine tordierte Bronzespange mit schwachen Stollenenden. Wir sind ihm für sein Entgegenkommen, uns gegen Anfertigung einer Bronzekopie das Original zu überlassen, zu bestem Danke verpflichtet.

Die Fundstelle ist in mancher Beziehung bemerkenswert. Sie hat schon 1907 eine ganz gleiche tordierte Bronzespange geliefert, (Jahresber. hist. Museum Bern 1907, S. 18), ohne dass man über den Charakter des Fundes Klarheit besässe. Höchst wahrscheinlich kommt nur Grabfund oder Depotfund in Betracht. Ähnliche gedrehte Bronzespangen, die meist schon im Gusse diese tiefen Kerben erhielten, mit schwach entwickelten Stollen sind in Wollishofen (Heierli Taf. 4, Abb. 20) nachgewiesen. Fast identisch erscheinen zwei Bronzespangen aus einem Grabhügel von Riegsee, Bez. Weilheim, Oberbayern (Altert. heid. Vorzeit Bd. V, Taf. 38, Abb. 637 und 638). Nr. 637 weist genau die gleichen Stollen auf, Nr. 638 die gleiche tiefe Torsion, allerdings senkrecht, während die Rippen bei unserm Stück schräg verlaufen.

Die nächsten Fundstellen sind oben im Gürbetal Toffen und in Belp die Gräber von der Hohliebe, die 1898 von E. von Fellenberg und 1922 von dem Unterzeichneten veröffentlicht worden sind.

Grabfunde von Allmendingen bei Thun vom Frühjahr 1925.

Im Jahre 1920 waren durch Herrn F. Wuillemin, Lehrer in Allmendingen im Chlummernhölzli (Top. Atl. Bd. 355 bis, 115 mm von oben, 159 mm von rechts) zwei bronzezeitliche Gräber aufgedeckt worden, die im Jahresbericht des Historischen Museums 1920, S. 9 f. veröffentlicht worden sind.

Im Frühjahr 1925 entdeckten Schuljungen neuerdings zwei Gräber, deren Fundverhältnisse wir den Herren F. Wuillemin, Lehrer in Allmendingen und W. Zimmermann, Förster in Bern verdanken. Den beiden Lokalforschern ist auch die Bergung der Funde zu verdanken.

Die beiden Gräber lagen n-westlich von den frühern Gräbern. Grab 1 besass eine deutliche Steinsetzung, auf der an fünf verschiedenen Stellen Reste von Kerbschnittkeramik zum Vorschein kamen, zwei Scherben unter einer schiefstehenden Platte liegend. In zwei Scherbenhäufchen fanden sich Überreste von Knöchelchen. Es kam ein einziges Kohlenstück, aber keine Asche zum Vorschein. Die einzige Beigabe, die bei einem Gefässrest lag, bestand aus einem kleinen doppelkonischen Knopf aus Bronze.

Auf den ersten Anschein erschien er als Nadelkopf einer Bronzenadel. Vielleicht diente er als Schmuckgehänge, wogegen allerdings das Fehlen jeglicher Durchbohrung oder Oese spricht. Grab 2 lag 2 m n-westlich davon und war ein ausgesprochenes Skelettgrab, das leider von den Schülern durchwühlt und zerstört wurde. An Beigaben fanden sich ein Torques und ein dreieckiges Bronzemesser mit Mittelrippe, die ins Museum Thun gelangten.

Die Skelettbestattung, Bronzedolch und Torques weisen auf die ältere Bronzezeit hin, die in Riten und im Formenkreis der Grabbeigaben an die jüngere Steinzeit anschliesst. Eine besondere Betrachtung verdienen die Gefässreste mit verschiedenartigen Formen der Kerbschnittverzierung. Auf der Mitte der Bauchung der grössten Scherbe befindet sich eine Zone mit ausgeschnittenen Dreiecken, vermutlich mit einer Art Geissfuss erstellt und zwar von oben und unten angesetzt. Davon rühren die schwachen Schräglinien her. Sie ist eingefasst durch gezähnte Querbänder, an die sich oben und unten wieder senkrechte Kerben in Dreieckform schliesssen. Die Herstellung der Zahnleistenverzierung in gleichen Abständen lässt sich ohne Verwendung der Töpfer-Scheibe kaum recht vorstellen. Ähnliche geschnitzte Gefässe sind abgebildet in den Altert. heid. Vorzeit Bd. V, Taf. 32 und 40. Dort wird das Material von K. Schumacher in eine Gruppe der Bronzezeit und in eine fernere der Hallstattzeit gegliedert. Die bronzezeitlichen «geschnitzten» Gefässe haben ihren Mittelpunkt in der Rauhen Alb, strahlen aber von da nach Österreich und der Schweiz aus. Diese Kerbschnittechnik findet sich beispielsweise auf Gefässen der Pfahlbauten vom Bodensee (8. Pfahlbauber. Taf. IV, Abb. 15), von Zürich und Wollishofen (8. Pfahlbauber. Taf. II, Abb. 21 und 9. Pfahlbauber. Taf. IX, Abb. 10, Taf. X, Abb. 8, 9). Damit ist neuerdings nachgewiesen, wie der Osten der Schweiz im Gegensatz zum Westen stark von Süddeutschland her beeinflusst worden ist, was übrigens sattsam bekannt sein dürfte. Aber es wird auch die aufgeworfene Streitfrage, ob die Ersteller der Gräber und der Pfahlbauten zwei verschiedenen Völkern angehörten, in verneinendem Sinne beleuchtet. Denn das Bronzegrab von Allmendingen weist dieselbe Kerbschnittkeramik auf, wie sie uns in den ost- und mittelschweizerischen Pfahlbauten entgegentritt.

Durch Kauf gelangte das Museum in den Besitz einer interessanten Bronzefibel von Walliswil (Gem. Niederbipp) bei Wangen an der Aare, die dort laut unserm Gewährsmann bei Grabarbeiten zum Vorschein gekommen sei. Von ihr ist nur der breite Bronzebügel erhalten, von dem seitlich massive, spitzauslaufende Knöpfe ausgehen, ursprünglich je drei Paare, von denen einer abgebrochen ist. Es handelt sich um eine in unserm Gebiete ungewöhnliche Form, die wir dagegen in der ältern

Eisenzeit Mittelitaliens vertreten finden. In Cumae (Provinz Neapel) wurden vier Schlangenfibeln aus Gold oder Electrum mit je drei Knopfpaaren gefunden, wie sie bei unserm Stücke vorkommen. (Montelius, D. relat. Chronologie Italiens. Stockholm 1912. Textband, S. 108, Abb. 267.) Die Knopfverzierung findet sich übrigens auch in der etruskischen Eisenzeit, u. a. in Vetulonia, in dem bekannten Tomba del Duce auf einer Goldfibel. (Montelius, La civil. primitive en Italie, Tafelband 1, Taf. 188, Abb. 3.) So dürfen wir, wie bei andern Fundstücken der Hallstattzeit unseres Landes, auf ein aus dem Süden eingeführtes Importstück schliessen, das als vereinzelter Beleg dieser Fibelform auftaucht. Ob es sich um Arbeiten in der Nähe der Grabhügel gehandelt hat, die J. Wiedmer in seiner Arbeit «Archaeologisches aus dem Oberaargau» von Walliswil meldet, konnte natürlich nicht mehr festgestellt werden. Der Ortsname Walliswil weist ja durchaus auf vorgermanische Bevölkerung hin, wenn auch nicht ausgemacht ist, ob mit den «Wahlen» Kelten oder Römer oder beide bezeichnet wurden.

Neue Vorkommnisse aus dem reichen Fundgebiet von Koppigen meldete uns in freundlicher Weise Herr Pfarrer S. Joss. Bei dem Pfarrhause kam im Herbst eine römische Topfscherbe zum Vorschein, als ein Wasserauslauf angelegt wurde. Ferner wurde Mauerwerk gesichtet, in dem auch Solothurner Kalkstein Verwendung gefunden hatte. Es steht ausser allem Zweifel, dass in der Nähe der Kirche und des Pfarrhauses Reste eines römischen Landhauses im Boden stecken, von dem bis jetzt nur vereinzelte Spuren gefunden worden sind.

In der Nähe der Ösch, an der Willadingenstrasse, wurden ferner in 1,8 m Tiefe, auf Kies neben Tierknochen, zwei Scherben gefunden, von denen die eine römisch, die andere vermutlich frühmittelalterlich ist. In dieser Gegend lag auch jene durchbohrte Hirschhornstange, die man als palaeolithischen Kommandostab gedeutet hat, für welche Zeitstellung aber sichere Datierungsmittel fehlen.

Zeitlich nicht bestimmbar sind die Skelettfunde vom Dampfschiffkanal in Thun, über die Herr W. Fyg, Assistent am zoologischen Institut in Bern folgenden Bericht zur Verfügung stellte, wofür ihm bestens gedankt sei.

Vorläufiger Bericht über die Skelettfunde beim Bau des Dampfschiffhafens Thun.

Von W. Fyg.

Am 13. Februar 1925 stiessen Arbeiter bei Aushubarbeiten am Dampfschiffhafen Thun im nordwestlichen Teil des Hafenareals in einer Tiefe von ca. 1,50 m auf menschliche Skelette und Tierknochen. Dank dem

Entgegenkommen des bauleitenden Ingenieurs, Herr R. Meyer (Thun) und der Baugesellschaft war es der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Thun und der Museumskommission möglich, im Verlaufe der Monate Februar und März an dieser Stelle Nachgrabungen vorzunehmen. Am 22. Februar 1925 besichtigte Herr Prof. Tschumi (Bern) gemeinsam mit den Herren Ing. R. Meyer, Ed. Hopf, Präsident der Museumskommission, Dr. P. Beck, Oberförster W. Ammon und dem Berichterstatter die Fundstelle und die Fundergebnisse.

Das Fundmaterial wird gegenwärtig einer fachwissenschaftlichen Prüfung unterworfen. Da die diesbezüglichen Ergebnisse zur Zeit noch ausstehen, beschränken wir uns hier auf einige kurze Angaben unter Hinweis darauf, dass der im Historischen Museum Thun deponierte vorläufige Bericht, dem Situationsskizzen, Profile, photographische Aufnahmen und Fundverzeichnis beigegeben sind, jederzeit zur Einsichtnahme zur Verfügung steht.

Die Skelettfundstelle liegt in unmittelbarer Nähe der heutigen Motorboot-Landungstreppe gegenüber der Fabrik E. F. Hoffmann & Söhne, 2 m von der wasserseitigen Kronenkante der Hafenmauer entfernt. Die Bodenschichtung war folgende: zu oberst eine ursprünglich 0,8 m mächtige Humus-Detritusschicht, dann eine 0,7 m dicke lehmige Kiesschicht und darunter feinsandiger Lehm von nicht bekannter Tiefenausdehnung. An der Grenze zwischen der lehmigen Kiesschicht und dem feinsandigen Lehm, d. h. in einer Tiefe von ca. 1,50 m, fanden sich drei parallel gelagerte, menschliche Skelette in horizontaler Rückenlage, Kopf nach SW, untere Extremitäten nach NO gerichtet. Die Abstände zwischen den Körperlängsachsen der drei Skelette betrugen 0,65, bezw. 0,9 m. Durch die Bauarbeiten, insbesondere durch das Einrammen von Sondierpfählen, wurden bei sämtlichen Skeletten Schädel und Thorax zerstört; immerhin gelang es Herrn Ing. Meyer, von einem Skelett eine grössere Zahl von Schädelbruchstücken und isolierte Zähne zu sammeln, die gestatteten, das Schädeldach teilweise und den Unterkiefer ganz zu rekonstruieren, was um so wertvoller ist, als gerade dieser Schädel eine bemerkenswerte Zahnbeschaffenheit zeigt. Beckengürtel und untere Extremitäten dagegen waren unbeschädigt und konnten freigelegt werden, ebenso bei einem Skelett die Ober- und Unterarmknochen in ursprünglicher Lagerung (Unterarm und Hände in die Leistengegend eingelegt).

Typische Beigaben konnten trotz sorgfältiger Nachforschung keine festgestellt werden; als einzige Funde können erwähnt werden eine Lavez-Steinscherbe und zwei ockergelbe, grössere Steine, welch' letztere in der Beckenhöhle zweier Skelette lagen und sich in auffälliger Weise vom umliegenden Steinmaterial unterschieden. Ob diese spärlichen Funde für

eine Altersbestimmung in Betracht kommen, muss die fachwissenschaftliche Prüfung ergeben.

Südöstlich und nordwestlich von dieser Fundstelle, 16 m, bezw. 5 m davon entfernt, wurden in der nämlichen Tiefe zahlreiche Tierknochen und Tierzähne gefunden, die, soweit eine vorläufige Sichtung ergab, einigen wenigen Exemplaren der Gattungen Rind, Pferd und Schaf angehören. Es ist unsicher, ob zwischen diesen Tierknochen- und Skelettfunden irgend ein Zusammenhang besteht, um so mehr, als die Tierknochen einen weit bessern Erhaltungsgrad aufweisen als die menschlichen Knochen.

Um die Frage der horizontalen Ausdehnung der Skelettfundstelle abzuklären, wurde das umliegende Terrain so weit dies möglich war, sondiert, jedoch mit negativem Erfolg.

Bei dieser Gelegenheit sei jedoch auf frühere Funde hingewiesen, die in unmittelbarer Nähe des heutigen Dampfschiffhafens Thun gemacht werden konnten und die einen allfälligen Anhaltspunkt für die Alters- und Herkunftsbestimmung der Skelettfunde vom Februar 1925 abgeben. Im Sommer 1910 fand Ed. Hopf, Präsident der Museumskommission, anlässlich der baulichen Erweiterung der Fabrik E. F. Hoffmann & Söhne drei menschliche Skelette in paralleler Lagerung mit bronzezeitlichen Beigaben (1 Bronzedolch, einige Bronzefibeln). Ein weiteres Skelett wurde im Winter 1910/11 bei der Erstellung eines Senkloches gegenüber der obgenannten Fabrik freigelegt; diesem waren beigegeben einige Bronzefibeln und zwei Ohrringe aus Bronzedraht. Diese beiden früheren Fundstellen liegen in nordöstlicher Richtung 40 m, bezw. 80 m von der Skelettfundstelle beim Dampfschiffhafen Thun entfernt.

Da in nächster Zeit weitere bauliche Veränderungen im Gebiete des Dampfschiffhafens Thun zu erwarten sind, besteht die Möglichkeit weiterer Funde. Die Naturwissenschaftliche Gesellschaft Thun und die Museumskommission werden die Interessen der Fachwissenschaft zu wahren suchen.